

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 14

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beschreibung eines Junggesellen.

Junggesellen sind aus lauter Lügen zusammengesetzt, denn erstens sind sie gar nicht jung, zweitens sind es meistens gar keine Gesellen, sondern Meister, wenigstens darum, weil keine Frau über sie Meister ist. Meisterlosigkeit ist daher ein besonderes Merkmal dieser Menschenforte. Bei den alten Juden war die Junggesellerei strafbar, oder vielleicht meinten sie auch, die Mannsbilder seien alle miteinander so schlecht und grundverdorben, daß sie von vornherein das Fegfeuer der Ehe verdienten, weshalb die drei Knaben in Babylon lieber noch im andern Feuerofen braten wollten.

In den Kaffeekränzchen und Zichorienkonferenzen könnte man am besten über die Frage entscheiden, wer am besten zu sich Sorge gibt, der Ehemann oder der Junggeselle. Zu bedenken ist nämlich, daß der Ehemann seinen Zweck erreicht hat und manchmal der Meinung ist, daß jetzt doch nichts mehr an ihm zu verderben, daß er sich daher nur so gibt, wie ihn die Frau herumlaufen läßt, während der Junggeselle meint, wenigstens bis ins neunundsechzigste seien noch aller Augen auf ihm. Unstre Lesefrinnen sind vielleicht so gefällig, die sämtlichen Junggesellen ihrer Stadt oder ihres Städtchens im Geiste Revue passieren zu lassen und dabei die Frage zu erörtern, warum dieser oder jener Junggeselle geblieben und ob er es ferner noch bleiben wird. Sollte einer der Damen während dieser Besprechung das Gesicht zerplatzen, so ist der Schaden nicht unersehnlich, man hat deren in jedem Abzahlungsgefächte zu Liquidationspreisen.

Daß die edelsten aller Junggesellen aus bloßem Zartgefühl nicht geheiratet haben, wird jebermann zugeben müssen. Wieso? Sie wollten nicht, um die Eine mit ihrer Hand zu beglücken, neunundneunzig andern das Herz brechen. Viele heirateten auch nicht aus Männerstolz, weil sie nichts halbes, auch keine Ehehälfte sein wollten; für diese ist es gut, wenn sie beweisen können, daß sie nicht etwa Galbarren sind, also doch etwas Galbes. Weiße Gemüter heiraten manchmal nicht, weil sie einen Hund oder einen Dampfsäfen oder ein Glas voll Goldfische besitzen und Angst haben, die guten Viechlein könnten unter der neuen Regenschaft Mangel leiden oder hart behandelt werden. Es ist auch wahr, ein Mann kann noch im reifen Alter lernen neue Stücklein zu pfeifen oder auf Befehl das Maul zu halten. Aber ein Dampfsäfen? Die Namen, die man den ledigen

Männern reifen Alters zulegt, bezeugen schon genug, was man von ihnen denkt. Viele Frauen meinen, das Wort Hagestolz komme von dem hagebuchenen Nervensystem der Junggesellen, sie sind aber auf dem Holzweg, denn der rätselhafte Ausdruck hat einen viel bescheideneren Ursprung. In der innern Schweiz ist das Wort Chnab für die Unverheirateten aller Altersstufen im Gebrauch, wahrscheinlich von den Nütslein erfunden, die gerne gebrochen werden möchten. Aber die Knaben sind manchmal furchtsamer Art und möchten nicht gestochen werden. Ganz anders denken die Franzosen, die nicht vergebens den Junggesellen und den Kellner, alle zwei beide garçon nennen und obendrein ein Jungmännlein eo ipso unter diesem Titel verstehen, weil sie damit andeuten wollen, daß der Junggeselle ewig jung bleibt (oder ein dummer Bub?) und daß er alle guten Dinge zu servieren vermag (ohne selber Herr im Hause zu sein). Polizeilich und darum polizeiwidrig klingt das caelebs der Röminger, das auch von einem Unchristen erfunden worden ist, der von hohen Alters und vorgeschrittener Bauälligkeit wegen sich nicht mehr für einen Knaben ausgeben konnte.

Jetzt kommt aber das Wichtigste, was unsere Lesefrinnen am meisten interessieren wird. An welchen zoologischen Kennzeichen sind die Junggesellen zu unterscheiden? Von rechts wegen wäre es am besten, wenn die Verheirateten wie die Frauen in Unterwalden und im Markgrafenland ein besonderes Abzeichen trügen oder ein Merkmal wie die Juden im Mittelalter. Es hat aber auch sein Gutes, wenn die Weiber, unter die sich auch die Ledigen zählen, selber ihre Blicke schärfen um herauszufinden, wer noch begehrenstwert ist, wer begehrt sein möchte und wer zum Ausschuß gehört. Ein aus der Tasche herausstehendes Schnupstuch oder eine Blume im Knopfloch machen es nicht aus. Das tragen auch die Ehemänner gern um anzukünden, daß sie noch nicht ganz abgenüßt sind. Sogar die Blicke und Gebärden können trügerisch sein, denn namentlich zur Strohwitwerzeit schauen manche Ehemänner ungläublich unverheiratet um sich herum. Aber eine feine Weibernase trifft doch meist das Rechte. Sie weiß auch einen Junggesellen, der so schüchtern ist, wie ein Butterkrebis oder ein geschältes Ei, herauszufinden und versteht es, wenn es sein muß, ihm Courage zu machen, daß er tapfer wird und allmählich einen Entenschnabel kriegt.

(Fortsetzung — bleibt der Phantasie überlassen).

Ladislaus an Stanislaus.



Main taterer Bruoder in thomino!

Es ischt under Unz raggt doch widder hehrlich taß tie Pfastenzett wtrum überen ischt; for lauder Vier unt Fischcarbonaten essen sint mirr Leip unt Seele gans schlapperig worten; wehn ichs nicht mit 1 baar Libern Antialgoholfreien abengeschwemmt hädde, wer am Ende 4 mich ter Welb- undergangg gefohmen. Gotlop hat auch der hailige Sant Petrus entlich 1. Isehen ghapt intem er ten Brühling mit seinen Sonnenstrahlen unt Bluhmen inz Lant gschiggt had, aper tamit auch tie Brühlingtichter unt Andres Uhngezäffer. Abrenboh, wahs sagt tu zu ter Undersuchig- Aff- Ehre sohn ther Dazianna. Da hapen tie Gschichtszribenten in ten Büchern ein Gragöhl über tie middelalderlichtigen Brozeßführungen gms, nadirlich mues tie Kirche schuhlt sain, aper hingägen im zwanzigsten Saekulum tirfte mann schohn etwas Antres erwahren. Sischt nuhr guet taß tie praven Wärner Gschwornen nicht auch iper ten Zahl Lauener überaten unß urtaihlen ghapt haben, wehr wais, wahs ta ausen gefohmen wer? 's wär ja offenig tzum Rätklopfig werdten wehn ungre Schuhktiz derige Blitthen dreiben tun täte. Aper gotlop komz nit haifig for unt tie Hauptsache ischt, taß man ihmer saine Raibblütigkeit behalben tahn, womid ich ferpleibe

Lhein frater Ladispediculus.

Somunculus in einer Flasche war aller Welt einst ein Miraculum.

Nach solchen Ammenmärchen ich nicht hasche,
Ein größer Werk erfann mein Studium:
Ich hab den größten Salamanderraffen
In meines Schädels engem Raum erschaffen.

× × stud. phil. die post diem.

Das Seldwylser Festspiel.

Seldwyla rüstet zur Jubelfeier:
Herr Biggi Störteler stimmt schon die Leier;
Es tagt bei Tag und macht bei Nacht
Der Ausschuh, beratend des Festspiels Pracht.
In bewährter Erbkne wollen die Alten,
Ein nasses möchten die Jungen halten.
„Was trug Kaiser Heinrichs heilige Macht?“
„Ein Grad,“ ruft Stropinski, „am feinsten sich macht!“
„Was für 'ne Perücke der Hadwig wohl steht?“
„Mit Ehrfurcht!“ Züfeli Bängli steht.
„Wenn Friseur und Schneider verdienen —
Ich liefre die Glanzwichsbottinnen!“
Ruft Anieriem und schreibt zur Vorbereitung
Einen Festsartikel der Zürcher-Zeitung.
So ward die Feier zerredet, zergeschrieben: —
Seldwyla ist ungefeiert geblieben.
Doch das es niemand beschwere:
Man feiert keine Misere.

X. U.

Sräulein Dr. jur. Annababette Justamenten, die berühmte Frauenrechtlerin zu Seldwyla, hat sich unserem Spezialkorrespondenten gegenüber zum Knall-Fall Deontieff folgendermaßen geäußert! Ich begreife weder das einem Justizmord zum Verwecheln ähnlich sehende Urteil, noch die Presse. Schuldig ist an dem fatalen, einen tödlichen Ausgang genommen habenden qui pro quo niemand anders als der erschossene Herr Müller, von dem man nicht einmal genau weiß, ob er einen Schuß Pulver wert war. Er hat sich einer großen Irreführung und fahrlässigen Vorpiegelung falscher Tatsachen schuldig gemacht, indem er in unqualifizierbarer Weise dem Minister Durnowo ähnlich zu sehen sich erdreisigt und so die arme Tatiana; ein zu den schönsten Hoffnungen berechtigendes, tapferes Mädchen in's Unglück gestürzt hat. Ich zweifle nicht, daß der Prozeß, von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet, eine ganz andere Wendung genommen hätte. Zum mindesten wäre der Sohn des Herrn Müller zu einer ganz bedeutenden Entschädigung an die Getäuschte und Irreführte verurteilt worden.

n.

Wir sprechen von zerstreuten Deuten.
Was soll und kann denn das bedeuten?
Gedanken sind zerstreut, nicht die Person,
Ein Mensch liegt nicht im Winde so davon;
Zerstreuen kann sich höchstens rund herum,
Wer heiß verging im Krematorium.